

# Der Kompaß

Carlyba - Staat Paraná - Brasilien

Miete zahlen? — NEIN!  
**EIGEN-HEIM!**  
 Auxiliadora Predial SA  
 Rua 15 de Novembro 509.

## Junge Generation und Auslandsdeutschtum.

Ein Mitarbeiter der *Wörter für soziale und nationale Befreiung* „Nation im Aufbau“ veröffentlichte kürzlich folgende Ausführungen:

In Zeiten geistiger und politischer Ummächtigungen ist die Frage nach der jungen Generation weit mehr als die übliche „Generationsfrage“, die bei jedem Wechsel der Generationen entsteht, sondern trägt sie in sich alle die Spannungen und geschichtlichen Größe, die uns heute bewegen. Deren Bewältigung im Politischen, im Wirtschaftlichen ebenso wie im Geistigen, Kulturellen, ist unsere Aufgabe und uns allen, Auslandsdeutschen wie Auslandsdeutschen, gestellt, einem jeden in seinem Lebensbereich.

In dieser Zielsetzung treffen sich die reichsdeutsche und die auslandsdeutsche junge Generation. Überall ist ein neues Lebensgefühl durchgebrochen, überall geht der Kampf um dessen Durchsetzung, um Behauptung. Die gleiche Zielsetzung bedeutet aber nicht, zugleich die gleichen Wege gehen! Die Forderung, daß nach dem Vorbild im Reich nun jede Volksgemeinschaft ihre der SA entsprechende Organisation der jungen Mannschaften, ihre der NSDAP entsprechende Parteiorganisation haben müsse, ist schamlos phantastisch und zentralistisch (nur-reichsdeutsch) gedacht; sie wird im Ernste auch von niemandem erhoben. Jede Volksgemeinschaft muß im Kampf um die Behauptung des Volkstums und dessen politischer Stellung im fremden Staatsverband von ihrer besonderen Lage ausgehen!

Wir — im Reich — haben andere Voraussetzungen und Möglichkeiten, als sie jemals eine deutsche Volksgemeinschaft im Auslande haben kann! Dieser Umstand wird nur zu gern übersehen, und es wird oft genug erwartet, daß draußen nach reichsdeutschem Muster aus dieses oder jenes „aufgebaute“ wird usw. Die vorliegenden Probleme sind aber ganz andere, darum muß auch die junge Generation draußen ihre eigenen Wege gehen: Meist ist das Auslandsdeutschtum rein ethnisch, also entfalten bereits eine ganze Reihe von Problemen, deren Lösung unsere sozialistische Aufgabe im Reich ist. Auf der anderen Seite gibt es Aufgaben, die wir im Reich nicht kennen: der Kampf um die Deutsch-Erhaltung der Schule, um die Aufrechterhaltung des einflussreichen Bildungstandes im Schreiben, Lesen und Rechnen; die Schaffung eines auskömmlichen Verhältnisses zu dem staatsbeherrschenden Volke auf dem Weltmarkt, das die Kräfte des deutschen Volkstums im Auslande ungenutzt dem Staate zur Verfügung stellen, sofern er den Deutschen nur freibliche Entscheidungsfreiheit, das heißt Eigenständigkeit ihres kulturellen und wirtschaftlichen Lebens gewährt.

Aus diesen Verhältnisse ergeben sich ganz neue Aufgaben im Organisationsbereich der Unterwelt zu den Formen unseres politischen Lebens. Im Reich steht die Zusammenfassung der einzelnen Kräfte im Mittelpunkt, die sich so auseinander trennen könnten, daß die Organisationsunfähigkeit erkennen (Klasse gegen Klasse, Berufsstand gegen Berufsstand; Stadt gegen Land), während in den deutschen Siedlungsgebieten jen-

seits der Grenzen, geht es nicht um die Entfaltung der Kräfte. Hier — entstehen die Organisationsaufgaben etwa im Genossenschaftswesen und in der kulturellen Arbeit, deren Erfüllung dem eigenen Volkstum mit dem Staate in seiner völkischen Mehrheit dient.

In der Jugendarbeit handelt es sich draußen nicht um die Werbung der Bevölkerung zum Mittel. Dies und die gegebenen politischen Verhältnisse bedingen von Grund aus andere Formen der Arbeit, wie wir sie haben. Vom Reich her gesehen sieht das oft als „Berlinsmeyerlei“ aus; aber das trifft nicht zu. Die Kräfte, die in der Arbeit stehen, sind alles andere als Berlinsmeyerlei; das verhindert schon die tägliche Unsicherheit, mitunter Gefahr, in der sie stehen. Die zum „Berlinsmeyer“ gehörige behagliche Ruhe und häßliche Gesellschafter gibt es draußen sowieso nur selten, aber gar nicht.

Es ist draußen auch nicht möglich — und ebenso wenig notwendig wie erträglich — mit großen Aktionen zur Propaganda usw. auszufallen, da sie meistens die Aufmerksamkeit der nicht damit gemeinten Kreise mehr erwecken, als derjenigen, die damit gemeint sind, denn die „Öffentlichkeit“ ist eine andere, als bei uns im Reich; entsprechend muß die Arbeitsweise eine andere sein, und vor im Reich drehen nicht auf schmetternde Appelle u. a. m. warten, sondern uns damit befassen, daß ohne diese Dinge die Arbeit im Stillen getan wird.

Diese Verhältnisse dürfen niemals mißverstanden werden; sie sind nur Verhältnisse der Arbeitsweise, des Weges. In der Liebe zum eigenen Volkstum, in der Achtung eines jeden Volkstums, gleichgültig, wie sehr oder wie wenig es unserm zivilisatorischen und kulturellen Lebensstande und unseren Anschauungen entspricht, gibt es keine Verhältnisse: Da gibt es nur eine gesamtdeutsche Auffassung, die in gleicher Weise für Reichsdeutsche wie für Auslandsdeutsche gilt, so wie es auch im Großen gesehen nur ein gesamtdeutsches Schicksal geben kann, das alle Deutsche gleichermaßen umfaßt.

Der Kampf um Behauptung ist für unsere Auslandsdeutschen schwerer, weil sie in Vorkampfbildung sind. Darum ist unsere Hilfe notwendig, nicht aber Bevormundung. Aus langer Erfahrung und dem daraus wachsenden Instinkt wissen sie um ihre Notwendigkeiten selbst am besten. Selbst die katastrophale Hilfe tut not, und nicht emsige Regenerationsfabrikanter für die Arbeit anderer oder Mitarbeit unerfahrenere Leute an jener Stelle. Dies ist schädlicher als Unfähigkeit, und nicht mit noch so viel gutem Willen zur Mitarbeit zu entschuldigen. In diesem Punkte ist noch manche Zurückhaltung für uns im Reich nötig, wie wir uns auch klar darüber sein müssen, daß die gemeinsame Frontstellung der Generationen gar nicht eine solche Klus aufkommen lassen konnte, wie sie bei uns im Reich tatsächlich entstanden war. Wenn hier und da heilige — leider auch öffentliche! — Auseinandersetzungen zwischen junger und alter Generation stattfinden, dann geschieht dies meist unter Verkenntung dieser Grundtatsache und zur Freude der am Streit innerhalb der deutschen Volksgemeinschaften interessierten Kreise, die sich auf diese Weise das Material für ihre Arbeit gegen die Deutschen von den sich untereinander Streitenden selbst liefern lassen!

## Die Heimkehr der Saar.

Gerührt ist der Eindruck der großen Festlichkeiten, mit denen das Saarland am 1. März die Heimkehr ins deutsche Vaterland beging.

Das erste Bedenken bei Tagesanbruch galt den toten Vätern: den Gefallenen des Krieges 1870/71, den Gefallenen des Weltkrieges und den Opfern der 16-jährigen Fremdherrschaft, unter ihnen Jakob Johannes. Abordnungen zogen überall zu den Heldengräbern, zu den Krieger- und Gefallenenedenkmälern. Ansprachen wurden gehalten, Reden niedergelegt und das Lied vom guten Kameraden gesungen.

Der zweite Gedanke galt dem Herrgott. Die Saarbevölkerung strömte zu den Gottesdiensten, um in feierlichem Dankgottesdienste Gott zu danken, daß er sie aus schwerer Notzeit wieder glücklich heimgeführt habe ins deutsche Vaterland.

Dann erfolgte der Staatsakt der Uebergabe des Saargebietes an das Deutsche Reich. Eine Antikolonnen, an der Spitze Reichsstatthalter Dr. Frick, der Saaroberpräsident Dr. Bärkel und der Vorkommissar Dr. Frick, fuhr am Regierungsgelände, unter Baron Wolff, fuhr am Regierungsgelände, unter Reichsstatthalter Dr. Frick, fuhr am Regierungsgelände, unter Reichsstatthalter Dr. Frick.

Nun hat die Stunde der Freiheit geschlagen. Menschen strömen zusammen. Vorne fließt die deutsche Saar. In den Anlagen flauen sich die Volksmassen. Deutsche Flaggen wehen auf den Straßen. Und nun fließt zum ersten Male seit 16 Jahren auch auf dem Regierungsgelände die deutsche Flagge. Die Hinführungsanlage ist dicht mit Volksgenossen angefüllt. Laufende Ströme nach über die Marienbrücke herbei.

Nun spricht Dr. Frick. Das Bekenntnis vom 13. Januar, sagt er, ist heute Erfüllung geworden. Die Saar sei heimgekehrt.

Dann erfolgte die Weisung: Hißt die Flaggen! Im gleichen Augenblick gingen die deutschen Flaggen hoch, und nun war das Saarland endgültig wieder deutsch. Die Trikolore war am Tage vorher schon lang- und klanglos eingeholt worden. Bergarbeiter marschierten auf mit ihren Fahnen, die 16 Jahre lang im Vergamt gelegen. Neben werden gehalten, das Saar, Deutschland, und Horst Wessel-Lied gesungen. Eine Kompanie der Reichsstandarte Adolf Hitler zieht auf, und der Jubel nimmt kein Ende.

Dann ergriß nochmals Reichsminister Dr. Frick das Wort zu einer großen Rede. Sein erster Gruß galt der saarländischen Bevölkerung. Ein Vorbild der Vaterlandstreue sei ihre Haltung gewesen. Ganz Deutschland danke ihr dafür. Und der Führer selber werde in kürzester Zeit der Bevölkerung seinen Dank aussprechen. 15 Jahre habe sie unter fremder Herrschaft gelebt. Das Reich selber sei unter marxistischer Herrschaft dem Abgrund entgegengetaumelt. Umso heller leuchte die Treue der Saarbevölkerung hervor. Deutschland habe darauf bauen können. Ruhig sei die Bevölkerung der Saar ihrer Arbeit nachgegangen, habe aber in ihrer Treue keinen Zoll nachgegeben, auch nicht als Kommunisten, Marxisten und Separ-

listen gegen das neue Deutschland mühten und begien. Musterhaft auch sei die Abstimmung gewesen. Das Saarvolk habe einen Beweis dafür abgelegt, daß die Deutschen unter Adolf Hitler über beide Konfessionen hinweg ein Volk geworden seien?

Auch die saarländischen Beamten haben bei aller Loyalität der Regierungskommission gegenüber dem deutschen Vaterland die Treue gehalten. Auch ihnen gebühre Dank und Anerkennung.

Ein kleiner Teil der Bevölkerung habe, von Leuten verführt, die heute jenseits der Grenze seien, dem Führer am 13. Januar die Stimme verweigert. Auch ihnen reichen wir die Bruderhand.

Deutschland wolle helfen, die Arbeitslosigkeit zu beheben.

Dann führte Reichsminister Dr. Frick den Gauleiter Joseph Bärkel in sein Amt als Reichskommissar ein, und dieser verlas, die Regierung so zu führen, wie Führer und Bevölkerung es ermaßen.

Die größte Ueberraschung kam nachmittags. Um 1 Uhr 30 traf der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler unermattet in Saarbrücken ein. Nun konnte der Jubel keine Grenzen mehr. Eine halbe Stunde lang marschierten SA-Formationen am Führer vorbei; die Bevölkerung durchbrach immer wieder die Absperrung, um dem Führer zuzujubeln, und vor dem Rathaus war eine Abteilung Polizei als Ehrenkompagnie aufgestellt.

Den ganzen Tag über herrschte nun in Saarbrücken Jubel und Begeisterung. Besonders eindrucksvoll war jedoch die große Kundgebung des saarländischen Volkes vor dem Rathaus in Saarbrücken in den Abendstunden.

Als erster ergriff der Stellvertreter des Führers Reichsminister Rudolf Heß das Wort. Das deutsche Volk, sagte er, begehrt heute einen der schönsten Feiertage seiner Geschichte. In einmütiger Weise feiert ganz Deutschland mit Dankbarkeit und Stolz die Rückkehr der Saar zum deutschen Vaterland. Die Saar ist deutsch! Sie bleibt deutsch! Ich bin glücklich, hier im Saarlande den freudigen Sieg feiern zu dürfen. Ich bin stolz darauf, Euch Saarländern den Dank erneut sagen zu dürfen für Euren 15-jährigen Kampf für Euer deutsches Heim. Ich danke Euch für alles Schwere, was Ihr getragen habt für Eure engere Heimat und unter aller Helmut: für Deutschland.

Welch eine Wandlung hat sich vollzogen, seit ich diese Stadt und dieses Land zum letzten Male sah, seit jenen schwarzen Novembertagen der deutschen Geschichte! Alle Wägen, alle Geschäfte, alle Flugzeuge wurden abgestellt. In diesen Schmerztagen wurde Deutschland eine Schmach zugefügt, wie sie noch nie einem Volke zugefügt war. Welch unerhörtes Schicksal, heute wieder unter Euch weilen zu dürfen!

Ihr Saarländer, fuhr er fort, werdet von uns gerufen, weil das deutsche Volk damals sich selbst aufgegeben hat. Ihr werdet von uns gerufen, weil Deutschland damals verzichtete, eine Macht zu sein. Ihr kehrt zu uns zurück in einer Zeit, da Deutschland seine Ehre wieder erlangt hat, da Deutschland wieder eine Macht ist. Ihr kehrt zurück nach eigenem Willen durch ein Bekenntnis zu Deutschland, wie es eindeutschvolles nicht gedacht werden kann.

Wahrlich ist Eure Haltung in den 15 Jahren. Das Schicksal hat es gewollt, daß Ihr nach einer Helmut zurückkehrt, die Eurer würdig ist, würdig

ist Eurer Liebe zur Helmut, würdig Eurer Haltung in den Tagen der Not.

Der Redner schloß dann die Abstimmung u. das Bekenntnis, das man ihr in der ganzen Welt entgegengebracht habe. Der Führer Adolf Hitler habe versichert, daß die Saar das Vaterland Europas wurde. Sein Angebot auf Rückgabe ohne Abstimmung sei zwar nicht angenommen worden, aber die Abstimmung habe einen so eindeutigen Sieg für Deutschland erbracht, daß niemand mehr daran denken konnte. Der Führer habe der Welt den Weg zum Frieden gewiesen, und es sei seine Aufgabe, daß man diesen Weg gehen wolle. Sei die Beteiligung der Welt beigetragen zu haben, sei das große Geschenk, das die Saarländer durch ihre Abstimmung Deutschland und der Welt gebracht haben. Mit einem Sieghell auf das Saarland, Deutschland und seinen Führer schloß die große Rede.

Reichsminister Dr. Goebbels führte in seiner großen Rede aus, wie an der Freude des Saarländers heute das ganze deutsche Volk teilhaben und innigsten Anteil nehmen. Niemals sei der Jubel heller, die Freude tiefer gewesen in Deutschland als in jener Stunde, da mitgeteilt wurde, daß die Saar sich geschlossen zum Reich und damit zu Hitler und zum Nationalsozialismus bekannt habe. Dieses Bekenntnis war umso höher zu werten, als es in einem Zeitpunkt abgelegt wurde, wo die ganze Welt sich gegen Deutschland u. den Nationalsozialismus verschworen zu haben schien. Diese Proving sei damals gerade zu einer Bruchlinie von Elementen geworden, die bei Nacht und Nebel ihr Vaterland im Stich ließen, um sich hier auf hellem Boden gegen Deutschland und das deutsche Volk aufzulehnen. Das waren jene, die die Saarländer abtrünnig machen wollten.

Man habe das Saargebiet als Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich stellen wollen. Die Saarbevölkerung aber habe ihr Bekenntnis abgelegt, daß Volk zu Volk und Blut zu Blut gehört. Dieses Bekenntnis habe die Welt aufgehört lassen und dem Führer die Möglichkeit gegeben, einen europäischen Verständigung die Wege zu ebnet. Und dadurch seien die Saarländer Soldaten des Friedens geworden. Der Führer selber wolle ihnen Dank sagen, und durch den Führer danke dem Saarvolk die ganze deutsche Nation. Es lebe die Nation! Es lebe das ewige Deutschland! Sieghell!

Gauleiter Joseph Bärkel sprach über die Bedeutung der Abstimmung am 13. Januar für den Frieden der Welt, über die Leidenszeit des Saarvolkes, über den Nationalsozialismus und über die religiöse Frage.

„Mit ungeheurer Jubel begrüßt, der sich ständig wiederholte, jedoch immer neue Trampentöne notwendig waren, ergriff der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler das Wort. Vor zwei Jahren, sagte er, 1933, redete ich zum ersten Male vor vielen Tausenden von Saarländern am Niederwalddenkmal, erfüllt von starker Sorge um die Zukunft. Ich gab Euch damals das Versprechen, daß Euch Deutschland nie und nimmer verlassen werde. Ein Tag später sprach ich vor Hunderttausenden. Heute spreche ich zu Millionen. Demals gaben wir uns das Versprechen, daß Ihr verpflanzet, daß die Stunde komme, da Ihr sprechen wüßet, Mann um Mann, Frau um Frau, für Deutschland. Ihr habt Euer Gelübde gehalten. Und Deutschland hat sein Versprechen auch

## Das Glück der Andern.

Original-Novelle von Erich Czebestein.

27

Jünger war er da als je zuvor, und die schönen, samtbraunen Augen leuchteten geheimnisvoll. Er sah, wie damals im Kammerbergischen Wintergarten, wo sie ihn um alle Befinnung gebracht hatte.

„Aber sie glüht nicht mehr! In ihm blickt das Stumm und kalt. Dann geschah etwas Seltsames.“

„Sein Herz begann plötzlich in dumpfen, wilen Schlägen zu hämmern; denn zwischen ihm und ihr tauchte gleich einer Vision etwas Voller, Süßes auf, ein leuchtendes Traumbild mit dem Krönlein von Ginstern im goldbraunen Haar.“

„Und irgendwann in ihm schrie eine Stimme: „Nur, der du bist — meinst du wirklich, mich wieder vergessen zu können? Und wenn du dich wieder einmal die Treue hältst, dein Herz geliebt doch mir! Immer und ewig mir!“ Bleich wie der Tod stand er da.“

„Magnus — was hast du? Was ist dir?“ — „Evelyn bestürzt.“

„Er fuhr sich über die Stirn und schloß für ein Moment die Augen, wie wenn ihn eine helle Schmerzhaft blende.“

„Nichts. Ein leichter Schwindel nur.“ antwortete er dann tonlos und sah seine Braut abwendend an. „Wovon sprachen wir doch eben?“

„Von — von unserem Hochzeitstag. Ich hat dich, ihn zu bestimmen.“

„Ja so. Richtig! Also... sagen wir von heute an über drei Wochen... paßt dir das?“

„Sie tat, als merke sie gar nicht, wie klanglos ein Ton plötzlich war.“

„Ein tiefer, bestäubter Atemzug hob ihre Brust. „Doch, er ließ sie nicht, er hielt sein Wort trotz allem!“

„In einer Anwendung stillschweigender Dankbarkeit wollte sie die Arme um ihn legen, aber sie wich er beinahe unfreiwillig zurück.“

„Lass das,“ sagte er ruhig und erschrocken selber vor dem Klang seiner Stimme.

„Ihr schloß das Blut im Gesicht. Welche Deutlichkeit für ihren Stolz! Alles in ihr dümmte lebendhaft auf, drängte sie förmlich dazu, ihm den Verlobungsbüchel vor die Füße zu schleudern — dem Manne, dem nie ihr Herz

gehört hatte, und der es nun wagte, ihre Eitelkeit so tief in den Staub zu treten.

„Aber auch jetzt bezwang sie sich. Das Ziel, dem sie zustrebte, war wohl einer Feinmütigkeit wert.“

Stumm wandte sie sich ab. Magnus sah das Zucken ihrer Lippen wohl, und wie sie sich zwang, ruhig zu erscheinen.

„Reue und Verzweiflung packte ihn. Was konnte sie denn dafür, daß seine Liebe gestorben und sein Herz sich einer andern zugewandt hatte? Sie war ja wohl immer dieselbe geblieben, die sie einst war. Nur er war blind gewesen...“

„Unschicklich tastete er nach ihrer Hand.“

„Verzih, Evelyn! Wir sind heute beide erregt... wir wissen kaum, was wir tun und reden. Laß mir Zeit! Morgen... später... es wird wohl alles wieder gut werden!“

„Ja... bis wir Mann und Frau sind.“ antwortete sie, ohne ihn anzusehen, und entfernte sich, um ihr Zimmer aufzusuchen.

Er starrte ihr nach, und eine Stimme in ihm schrie unaussprechlich, als wolle sie mit Gewalt alles überreden:

„Chloro? Wortbrüchig? Nein, das dürfte niemals sein! Lieber zugrunde gehen!“

Am Nachmittag kamen Gäste angefahren. Die Fürstin Zedern mit ihrem Mann, Birnbau und Paraid mit seiner Tante aus Schwinau. Zedern und die Schwinauer kamen zugleich. Als der erste Wagen anfuhr, schreckte Modesta, die in halber Betäubung reglos am Fenster stand, empör. „Gäste? Heute? Da wollte sie lieber, während unten die Begrüßung stattfand, rasch durch die Hintertür entfliehen, um nicht etwa geholt zu werden.“

„Es schien ihr unmöglich, heute mit fremden Leuten gleichgültige Pflichten zu wechseln.“

„Aber im Korridor kam die Gräfin eilig auf sie zu.“

„Liebste Modesta, wollen Sie mir einen großen Gefallen tun? Wir bekommen, wie ich eben von meinem Fenster aus sah, Gäste, und die Mamsell mußte sich nach Tisch mit beständigem Fräulein zu Bett legen. Evelyn liegt auch, wie ich höre, und das neue Stubenmädchen ist noch so ungeschickt. Wollen Sie heute wieder mal Paraisotischen spielen und Betty beim Tischdecken und Servieren überwachen?“

„Was blieb Modesta übrig, als ja zu sagen? „Wo soll gegessen werden?“ fragte sie mit leiser Stimme.

„Im Garten unter den Kastanien. Für uns Kaffee wie gewöhnlich, für die Fürstin aber Tee, und natürlich etwas Kräftiges für die Herren dazu. Die Fürstin weiß da schon Bescheid. Hier sind die Schlüssel zum Wäsche- und Silberschrank.“

Sie klopfte Modesta freundlich auf die Wangen und verschwand, um die Gäste zu begrüßen, denen Magnus bereits entgegengegangen war.

Eine Stunde später sah man gemütlich unter den Kastanien, deren weiße und rote Blütenrispen wie aufgefachte Kerzen im Schein der untergehenden Sonne leuchteten.

Modestas Arrangement, die den runden Gartentisch mit Silberberg und Blutzweigen geschmückt hatte, fand allgemeine Bewunderung.

Sie hatte die leuchtenden gelben Blütenstrahlen rings um die Kante des Tisches an eine Goldschmuck gereicht, von der sie frei über den weißen Damast herabhängen wie eine Vorbüchse.

Zwischen den einzelnen Sitzplätzen wurden sie durch kleine Büschel Blutzweigen unterbrochen, die zugleich das Tischloch etwas in die Höhe nahmen. Von den einzelnen dunklen Büscheln zogen sich dann flache, bandartige Blättergirlanden kreuzweise schräg über die Tischfläche, in kleinen Abständen von je einer Goldregentraube, die kontrastlich zusammengelegt war, unterbrochen.

„Wirklich sehr originell!“ sagte die Fürstin Zedern, die nicht leicht etwas lobte, anerkennend. „Ueberhaupt ein schönes Ding, diese kleine Modesta! Ich habe...“ Frau die einfachsten Handgriffe mit so viel vornehmer Grazie verrichten sehen. Schade, daß sie nicht für immer hier bleibt. Ich mag sie gut leiden, obwohl sie...“

„Eine Härtigkeit ist,“ hatte sie sagen wollen, unterdrückte es aber doch rechtzeitig, als ihr Blick auf Mama Losenstein fiel.

Modesta, die etwas entfernter an einem kleinen Tischchen die Teeschalen füllte und Betty übergab, konnte die Worte nicht hören.

Aber Paraid, der sie mit einer stolz-treudigen Lächeln quittiert hatte, warf den blonden Siegfriedskopf zurück und meinte lächelnd:

„Das wissen Sie ja noch gar nicht, Durchlaucht, ob Fräulein Losenstein nicht für immer hier bleibt?“

Die Fürstin blickte ihn überascht an.

„So! Wissen Sie es vielleicht, Wollern?“

„Auch nicht. Aber ich schätze, es wird nur von Fräulein Losenstein allein abhängen.“

„Er hatte das letzte abhändeln so laut gesprochen, daß auch Modesta es hören mußte.“

Magnus, der bisher noch nicht ein einziges

Mal gewagt hatte, Modesta anzusehen, warf nun einen raschen, gepannten Blick zu ihr hinüber.

Aber sie sah ruhig weiter Tee in ihre Tassen und suchte mit keiner Wimper bei Wollerns Worten.

Als sie alle verfort waren, setzte sie sich still an ihren Platz. Eigentlich hatte sie sich für sich selbst ihrer Mutter und dem Grafen Birnbau bedankt und der Gräfin auch die Sigordnung so angegeben. Aber Paraid hatte es durch ein geschicktes Manövrier fertig gebracht, daß nun gerade nur zwischen ihm und seiner Tante noch ein Platz freigeblichen war. Dorthin mußte sich Modesta nun setzen.

Man sprach wie gewöhnlich erst über lokale Verhältnisse, dann über das Wetter, die Entlassungen und allgemeine Ereignisse.

„Haben Sie gelesen, Gräfin, daß Rotholz einen neuen Geschäftsdirektor bekommen hat?“

„Wandte sich Fürst Zedern an seine Nachbarin, die Gräfin Birnbau.“

„Ja, leider!“

„Ihr Schilling Mandau ist also wieder einmal durchgefallen?“

„Ja. Ich wäre sehr froh gewesen, den leichtsinnigen Menschen, der ja ein bißchen flott drauf los gelebt hat, aber mit Herben famos umzugehen verfehlt, endlich untergebracht zu wissen. Schon seiner Mutter wegen, die eine Jugendfreundin von mir war und sich deshalb an mich wandte, für ihren Freiz etwas zu tun. Und diese Stelle wäre gerade so passend für ihn gewesen!“

„Na, Rotholz ist ja eigentlich ein mäßig großes Geschäft!“

„Das tut nichts. Die Stelle ist doch gut dotiert. Aber natürlich muß mir da ausgerechnet werden ein Erbschaftsgeld dazwischenzuschicken!“

„Wie heißt denn dieser Protekt?“

„Oberleutnant Kornell. Ein simpler Oberleutnant nur — nichts weiter! Sein Oberst soll sich beim Erzherzog, der Regimentssinhaber ist, persönlich für ihn verwenden haben, als der Erzherzog kürzlich inspizieren kam. Mandau wäre doch schon Rittermeister gewesen...“

Gräfin Sanderfeld stieß Mama Losenstein leise an. „Wußten Sie das, meine Liebe?“ flüsterte sie ihr zu.

Frau Losenstein nickte.

„Ja. Bitte schicken mir heute einen Zeitungsausschnitt mit der betreffenden Notiz. Ich vergaß, es Ihnen nur zu sagen. Die arme Emmy! Ihr Brief klingt auch doppelt trüb heute. Wer weiß,

was geschehen wäre, wenn Kornell die Ernennung ein halbes Jahr früher erhalten hätte!“

„Oh — wer weiß... er kann ja noch immer...“

„Nein. Jetzt ist nichts mehr zu hoffen. Die Fäden sind ganz und für immer zerissen, seit Emmy, was ich ja sehr begreife finde, auf sein Abschiedsschreiben mit keiner Silbe antwortete. Auch erfolgte die Ernennung, wie ich aus der Notiz ersah, bereits acht Tage nach dem Bruch. Wenn Kornell noch an Emmy dachte, hätte er längst an sie schreiben können. Das ist aber nicht geschehen.“

Die andern waren in ihrem Gespräch inzwischen bei den lieben Nachbarn angekommen, und die Gräfin Birnbau, als scharfe Junge bekannt, trante allerlei Neuigkeiten aus.

„Blödsinnig sagte ihr Mann, sich an Magnus wenden: „Wissen Sie, wer der geheimnisvolle Ruffe ist, der jetzt sein Bett bei der vertriebenen Webster auf Buchegg aufgeschlagen hat? Sie müßten ihn eigentlich kennen!“

„Ja? Sie wissen, daß zwischen Kettenegg und Buchegg seit vielen Jahren nicht der geringste Verkehr besteht...“

„Ja. Wegen der alten Geschichte mit Haralds Vater, die die Webster allen Ketteneggern bis ins tausendste Glied nicht vergessen kann!“ lachte Birnbau und fuhr dann fort: „Lebrigens scheint Ihre Braut ja die alte Feindschaft mit ihrem Liebsteig totgeschlagen zu haben, denn ich sah sie neulich einmal, als ich nach Westfalen zum Kur-schmid ritt, unferes Braueman wegen, mit der alten Webster plaudern.“

„Evelyn? Nicht möglich! Sie kennt ja Fräulein Websters gar nicht!“

„Sie muß doch wohl. Ich ritt ja wenige Schritte entfernt an ihr vorbei und grüßte sie sogar, obwohl sie das im Eifer der Unterhaltung gar nicht bemerkte. Der Ruffe stand auch dabei — Sie müssen ihn ja von Wilmers her kennen, wo er, wie ich höre, die letzten zwei Jahre als Postmeister war. Paul Gottorf heißt er. Er war schon als Kind auf Buchegg, doch jagte die Webster damals die Verwandten zum Haus hinaus in ihrem Kaputt. Jetzt soll sie an dem Neffen einen Narren gestehen und ihn zum „Unioverfalten“ von Buchegg erklärt haben. So erzählt mir der Kurtschmid.“

„Gottorf?“ wiederholte Magnus gleichgültig

**Bronchite, Tosse, Asma - - - Bronchitina**

(Fortsetzung folgt.)





